

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

## Deutschen Rundschau

Nr. 190.

Bromberg, den 5. Oktober

1926.

### Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von Hans Dominik.

Amerikanisches Copyright 1925 by Ernst Reiks Nachfolger  
(August Scherl) G. m. b. H., Leipzig.

23. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Uhlenfort ergriff seine Hand und zog ihn an sich:

„Ja! Und tausendmal ja, es war recht!“

Sie standen am Leuchtturm. Tredrup ging voran. Fast, daß sein Fuß zwei Stufen auf einmal nahm. Und dann stand er vor dem Rätselhaften, schlug in dessen Hand, drückte sie. Der hielt sie fest. Reichte die andere Uhlenfort, bis sie standen Hand in Hand... Diener des Schicksals!

Sie saßen gemeinsam am Tisch. Tredrup erzählte. Und wieder hatte Uhlenfort, als er geendet, das Wort wiederholt. „Recht war's.“

Tredrup sah zu dem anderen hinüber. Der nickte, und leise kam es von seinen Lippen: „Das Schicksal wollte es!“ Uhlenfort griff die Zeitung. „Christie Harlessen von Seeräubern geraubt.“

Tredrup fuhr kurz zusammen.

„Wir müssen sie retten!“ fuhr es aus seinem Munde.

„Netten so schnell wie möglich.“

Die Augen weit geöffnet, sprang er auf.

Capstadt! ... Juanita! ... Guy Rouse! ...

Die drei Worte gellten durch den Raum.

„Juanita! Du! Ah! Jetzt weiß ich's... Jetzt verstehe ich's... Du belogst mich doch!“ Er sank auf den Stuhl zurück und schlug die Hände vors Gesicht.

Die anderen sahen auf ihn. Diese Kraftnatur, geschüttelt in schwerstem Seelenkampf. Was war das?

Da sprang der auf.

„Guy Rouse!“ zischte es aus seinen Lippen. „Kein anderer! Juanita! Warum?“

Er drückte die Fäuste vor die Stirn. „Ich weiß es nicht. Nur das eine weiß ich, er steht hinter all diesem.“

„Guy Rouse?“ Auch Uhlenfort sprang auf.

„Wie kommst du zu diesem Namen? Was hat er mit Christie zu tun?“

Und Tredrup sagte, was er gedacht. Lange, lange sprachen sie, Tredrup und Uhlenfort. Immer wieder ging ihr Blick zu dem anderen hinüber. Der sah, das Gesicht nach Süden gerichtet, regungslos.

Tausend Pläne erwogen... verworfen. Kein Ausweg. Bis sie erschöpft schwiegen. Ratlos... hilflos.

Da wandte der andere sich um.

„Schicksal! Wißt ihr's noch nicht? Es geht seinen Gang. Es wird geschehen, es wird erfüllt werden, wenn die Zeit gekommen... Ihr habt zu warten, zu tun, was euch das Schicksal gebietet.“

\*

Das Postflugzeug Minneapolis—Limbuktu landete. Rouse ging über den Flugplatz, winkte seinem Kraftwagen.

„Zum Hotel! Schnellste Fahrt!“

Er warf sich in den Wagen, zog die Uhr. Eine knappe Stunde, dann hatte er Audienz beim Kaiser... Abschiedsaudienz. Am nächsten Morgen wollte er zurück nach den Staaten. Noch einmal war er in Minneapolis gewesen, am Schacht, noch einmal hatte er das Bild der Riesenfeuersbrunst in sich aufgenommen.

Der Schacht brannte. Die Riesenfackel... Heute wie am ersten Tage... Spottend aller Ideen, ihrer Herr zu werden. Alle Geister der Welt in Bewegung mit Vorschlägen... Einer so unmöglich wie der andere. Den Wasserzufluß dämmen!... Wäre es möglich, der einzige Weg wär's. Ein Heer von Geologen, Bohringenieurern, Technikern war zusammengeholt worden, Untersuchungen anzustellen. Die Wünschelrute... Von allen Ecken kamen die Rutengänger, zu helfen.

Alles vergeblich! Keine Rettung. Der unterirdische Strom, der den Schacht bedrohte, wies keinen geschlossenen Lauf auf. Ein Netz von Duelladern, das sich erst kurz vor dem Schacht vereinigte, wo die ungeheure, strahlende Hitze des Riesenbrandes jede Arbeit unmöglich machte.

Es war nicht allein der brennende Schacht, die verlorene Energie. Fast ganz Minneapolis zerstört. Die Riesenindustrieanlagen, mit ungeheuren Kosten erbaut, jetzt ein wüstes Ruinenfeld. Gruben, Hüttenanlagen, teilweise weit im Landesinnern, eingestellt auf die Energie vom Tschadsee-Schacht, jetzt zum Stillliegen verurteilt.

Das feste Gefüge des Großafrikanischen Reiches zitterte... wankte unter den Wirkungen der Katastrophe.

„Glück oder Unglück?“ Guy Rouse hatte die Worte gemurmelt, als er mit einem letzten Blick auf die riesige Feuerfackel, die von der Erde zum Himmel ging, zum Flugschiff schritt.

„Ein Trümmerhaufen die Hoffnungen des Kaisers!... Die meinen... Der Schacht mußte brennen... Weiter... Weiter... Jahre... Jahrzehnte... Jahrhunderte vielleicht... Bis die Natur selbst aus sich heraus vollbrachte, was Menschengestalt, Menschenarm unmöglich war.“

Meine Forderungen an Seine Majestät werden in der nächsten Zeit schwer realisierbar sein. Er wird gar bald mit neuen Wünschen an mich herantreten. Wahrscheinlich heute schon, wenn ich mich verabschiede. Er wird mich bitten... bitten! Er, der Kaiser Augustus Salvator.“ Er schloß sekundenlang die Augen. Ein Zug der Genugtuung, Befriedigung lag um seinen Mund, als koste er schon den Genuß der Szene.

Das Flugschiff hatte sich vom Boden gehoben, umkreiste nach Süden hin die Stadt, den brennenden Schacht. Die Augen Rouses hasteten daran, bis das Schiff unter die Kämme tauchte, bis nur noch der Feuerschein am Himmel zeigte, wo der Sitz des Feuers lag.

Er wandte sich um. Sein Fuß stampfte heftig den Boden.

„Und das alles durch die Hand dieses Schurken!... Tredrup!“

Der Mensch muß verschwinden vom Erdboden. So oder so!

Rache des Kaisers... Wie ich den kenne, wär's möglich, daß er sie verschmähte. Nationale Tat! Es wäre nicht ausgeschlossen, daß er so dächte.

Mag er! Wo bliebe ich, nähme er seine Rache vorweg. Hat doch nur jeder Mensch ein Leben. Ich will meine Rache haben.

Der... anderer! Das Los ist gefallen, Tredrup!... Smith!“

Er stand am Fenster der Kabine. Vor ihm tauchten die Türme von Limbuktu auf.

„Smith ist wieder hier, wie mir der Agent vor ein paar Stunden meldete. Seine Nachforschungen in Irwina waren erfolglos.“

Rouses Hand griff mechanisch in die Rocktasche, fühlte das kalte Eisen. „Du wirst's wohl sein, das den Knoten zerhaut.“

Juanita!... Der Name drängte sich ihm auf. Sie war

In Santa Barbara glücklich angekommen . . . Würde dort vielleicht sterben. Der Arzt in Irwinga hatte wenig Hoffnungen gemacht. Sterben! Das junge, schöne Geschöpf . . .

Rouse stand vor dem Kaiser. Die Audienz war sehr kurz. Nichts von dem, was er erwartet, geschah. Keine Bitte, kein Wort des Bedauerns über seine Abreise. Gleichmütig, kühl empfing ihn der Kaiser, sprach ein paar belanglose Worte, zeigte ihm, daß die Audienz zu Ende. Eine Niederlage, schwer . . . unvermutet.

Der Adjutant, der ihn hinaus geleitete, brachte es ihm erst zum vollen Bewußtsein, daß er entlassen. Er warf sich in den Wagen, der ihn zum Flugplatz bringen sollte.

Alles andere war vergessen. Der Kaiser . . . Der Kaiser . . . Was war mit dem? Er schloß die Augen . . . Saß . . . sann.

„Der Kaiser ist klüger, als ich gedacht. Das Spiel wurde ihm zu hoch. Kein Krieg! Er resigniert, wartet auf bessere Zeit.“

Klug! . . . Du Kaiser. Kein Freund könnte dir einen besseren Rat geben. Krieg! Va banque wär's! Er ist kein Hasardeur. Er sieht die Grenzen und hütet sich, darüber hinauszugehen.

Die Südafrikanische Union wird jubeln. Ihr diplomatischer Sieg ist sicher . . . So sicher, wie ihre Niederlage gewesen wäre, wenn nicht . . .

Er . . . der Deutsche . . . er allein ist schuld, daß alles so anders kam, als ich gehofft.

Der Steinwurf im Schacht . . . Diese Ungeschichten! Hätte ich einen von meinen Leuten hier gehabt, der hätte es besser gemacht. Doch gedulde dich, du . . . Nicht lange sollst du den Ruhm genießen, Nationalheld zu sein! . . .

Er saß in seiner Kabine. Die Radiowelle der New Yorker Börse sprach an. Die Aktien der New Canal Co. um zehn Prozent gestiegen. Der dritte Tag war's, daß sie sprunghaft in die Höhe gingen. Vor drei Tagen hatte es die amerikanische Presse ihren Lesern mitgeteilt, daß Mr. Rouse von seiner Krankheit völlig genesen nach den Staaten zurückkehrte und die Leitung der New Canal Co. wieder in eigene Hand nehmen würde.

Er lachte. Zehn Punkte! Gut! . . . Noch weiter drei Tage so! Dann würde er die Gegenminen springen lassen . . . Daffie spekulieren.

Dann wieder durch seine Agenten, verstreut in den Großstädten der Welt, kaufen lassen . . . Spiel auf Spiel . . . Rieseneinsatz . . . Riesengewinne . . . Riesenmacht.

Er erhob sich, und als er drückte ihn die Enge der Kabine, ging er nach dem Vorderraum des Schiffes, nach dem Bug hin. Seine Hände umklammerten die Brüstung. Die hohe magere Gestalt zitterte wie im Fieberschauer. Geld! Macht! Die einzige Leidenschaft, die er kannte . . .

Der Körper des Mannes bebte unter dieser Leidenschaft, wie der Sklave unter der Peitsche des Herrn.

Gold — Diener — Herr!

In der Laterne des Leuchtturms saßen die beiden Freunde. Uhlenfort, reisefertig, stand auf.

„So wäre alles für deine Fahrt geordnet. Wäre meine Anwesenheit nicht so dringend erforderlich, würde ich dir mein Flugschiff hierlassen. So geht es nicht. Ich werde es aber sofort nach meiner Ankunft dort wieder hier hinausschicken.“

Seine einzige Sorge, Johannes . . . ich spreche sie immer wieder aus . . . daß der schroffe Klimawechsel deiner Gesundheit schaden könnte. Von Nordpolbreite in Äquatornähe. Ich fürchte für dich. Die einzige Veruhigung, daß Tredrup, der Treue, mit dir fahren wird. Er wird für dich sorgen, er wird über dich wachen.

Wo er nur bleibt? Er weiß doch, daß ich fahren muß. Das Flugschiff steht schon auf der Klippe fahrbereit.“

Er reckte seine Gestalt hoch auf.

„Nun, ich sehe, daß der Tag nicht fern, der Schicksalswende bringt. Die Organisation der europäischen Staaten . . . Wie stehe ich jetzt ihr gegenüber? Schicksalswende . . . Auch für Christie . . . für mich . . .“

Die letzten Worte, unhörbar waren sie gesprochen. Einen Augenblick blinnte er erst zu Boden. Harlessen — Uhlenfort! Im Geiste wiederholte er die Worte. Und dann, als schüttelte er alle trüben Gedanken ab, wandte er sich dem Freunde zu, drückte dem die Hand.

Die Tür zum Raum wurde von draußen hastig aufgerissen. Schwer atmend, wie erschöpft von schnellem Lauf, stand Tredrup vor ihnen.

„Uhlenfort! Du bist noch hier . . . Gott sei Dank!“

„Was ist Tredrup? Was ist . . .? — So sprich doch!“

Statt einer Antwort zog Tredrup einen kleinen Zettel aus der Tasche.

„Hier! Hier!“ Er schrie es fast. „Christie!“

Uhlenfort umklammerte dessen Hand, entriß ihm den Zettel.

„Was? Was ist mit Christie?“

Sein Gesicht war tief erbläßt. Ein paarmal schöpfte Tredrup noch Atem. Dann kam es herausgeprudelt; das Unverhoffte, Wunderbare, was ein glücklicher Zufall ihm durch des Athers Wellen angetragen.

„Zufall! Glücklicher Zufall, Uhlenfort!“ Er lachte. Eine gewisse Verlegenheit mischte sich darein.

„Du weißt“ — es kam etwas stockend — „ich fuhr mit meiner Belegschaft nach Stettin, wollte sie eigentlich zum Ural bringen. Trennte mich schwer von den Leuten. Ihr Schicksal lag mir sehr am Herzen.“

Ich wollte wissen, wie ihre Reise verlaufen, wie sie sich an der neuen Arbeitsstelle zurechtfinden würden. Und . . . hm! Da tat ich etwas . . . Es war vielleicht . . . nein, sicherlich nicht ganz richtig . . . ich gab denen Uhlenfortwelle

Heute sollten sie mir Nachricht geben. So war's verabredet.

Ein einmaliger Mißbrauch, Uhlenfort! Du wirst verzeihen! Und . . . — er schlug klagend die Hände zusammen — „es war gut so! Tredrup und Tredrups Nase, das Glück wollte ihnen wohl.“

Ich sitze in der Stadt in meinem alten Quartier. Den Empfänger am Ohr, höre, was die vom Ural mir erzählen. Nichts Gutes. Das veränderte Klima . . . sie kamen gerade in die heiße Jahreszeit hinein . . . Heimweh. Ich war nicht sonderlich erbaut von dem Gehörten.

Saß und saß, dachte nach. Die Zeit verging.

Uhlenfort . . . Harlessen! Klang's ein paarmal im Hörer. Ich wollte ihn eben abnehmen. Es traf mich ja nicht.

Da! Walter . . . Christie . . .! Ganz leise klang's im Hörer. Ich preßte die Muschel fest ans Ohr. Was war das?

Christie? . . . Und dann klang's wieder . . . „Walter! . . . Hier Christie . . . Harlessen . . . Uhlenfort.“

Ich schloß die Augen, schärfte mein Gehör zum Äußersten. Ein Hilferuf? Christie Harlessen? Nichts anderes konnte es sein.

Ich saß, verschlang die Worte, horchte, was weiter kommen würde. Saß, wartete . . . Nichts zu hören, nichts weiter.

Ich sagte mir: Das kann nicht sein. Sie muß . . . sie wird weiterprechen. Und dann klang's wieder an mein Ohr. Leise, unendlich leise . . . Insel . . .! Das einzige, was ich verstand. Doch sie hatte die ersten Worte wiederholt, sie würde auch die wiederholen. Ich horchte weiter. Andere, neue Worte drangen zu mir: Kanal . . . Südwest . . .

Dann blieb es unverstündlich. Ich riß den Zettel aus meiner Tasche, schrieb mit, wie ich's verstand . . . Wartete weiter, vielleicht, daß die Laute deutlicher wurden. Plötzlich war alles verstummt. Das hier,“ er deutete auf den Zettel in Uhlenforts Hand, „ist, was ich hörte . . . Wie ich es der Reihe nach zusammenstellte:

Walter! . . . Hier Christie . . . Uhlenfort-Harlessen . . . Insel . . . Kanal . . . West zu Südwest . . .“

Das Blatt zitterte in Uhlenforts Händen.

„Sie lebt! Gott sei Dank! . . . Kanal . . . West zu Südwest.“

Er wandte die Augen zu dem Jugendfreunde. Der stand abgewandt am Tisch. Uhlenforts Blicke haften an dessen Gestalt, als erwarte er, daß der sich umdrehen und . . .

Nein . . . Der konnte nicht . . . Wollte nicht . . .

„Vielleicht, daß man in Hamburg oder in anderen deiner Kontore es besser verstanden!“ brach Tredrup das Schweigen.

Uhlenfort schaute auf, schlug sich mit der Hand an die Stirn.

„Gewiß! Natürlich! Wie konnte ich das außer acht lassen. Werde sofort anfragen und Befehl geben, daß die Stationen Tag und Nacht besetzt bleiben. Und wenn der Ruf auch dort nicht besser verstanden, . . . sie wird ihn wiederholen . . . morgen . . . in den nächsten Tagen. Einmal wird es . . . muß es gelingen, ihn unverstümmelt zu hören.“

Er reichte Tredrup die Hand.

„Klaus, ich danke dir.“

„Danke's Tredrups neugieriger Nase!“ erwiderte der lachend. „Ja, ja! Tredrups neugierige Nase. Du bist nicht der erste und einzige in der Welt, der diese Eigenschaft konstatierte. Aber . . .“ Er zuckte die Achseln. „Wieder einmal ist der Beweis erbracht, daß manchmal dabei etwas herauskommt.“

Er schielte leicht zu der Gestalt des anderen. „ . . . manchmal freilich auch nicht.“ Er schüttelte sich wie ein Hund, der im Wasser war.

„Glück auf, Walter Uhlenfort!“

Er ging mit ihm zur Tür, reichte ihm zum Abschied die Hand.

„Tredrups Nase“, er warf einen scheuen Blick zu dem Raum zurück, flüsternd kamen die Worte aus seinem Mund. „ . . . Tredrups Nase verspürt guten Wind, Uhlenfort. Mir träumte gestern, es wäre nicht das letzte mal, daß ich hier oben in Spitzbergen war.“

„Klaus Trebrup, hast du die nächtliche Fahrt ganz vergessen, jene Fahrt nach Süden? . . . Sei gewarnt!“

Uhlenfort sagte es, halb Scherz, halb Ernst.

„Und wenn ich hundert Jahre alt würde, ich werde sie nie vergessen. Werde auch immer daran denken, wenn ich mit ihm zu den Antillen fahre . . . Uhlenfortwelle, Glück auf!“

„Danke dir, Klaus, auf Wiedersehen. Wäre möglich, daß wir uns bald wiedersehen.“

Trebrup wollte fragen, da schritt Uhlenfort schon die Stufen hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

## Im Dschungel.

Skizze von Emil Bergmann-Wien.

Im nördlichsten Indien, dem kampfburchflieberten Jenseits der Zivilisation, hatte mein Jugendfreund Erich Göbke vor Jahren eine Teepflanzung errichtet. Dort schaffte er mutig und frei, ein auf sich selbst gestellter Streiter. Der dünne Faden, der ihn mit der Heimat verband, übermittelte mir dann und wann Berichte, doch stets nur über Außerlichkeiten. Plötzlich war auch diese Verbindung gerissen. Unsere Briefe blieben ohne Antwort.

Im Vorjahre war ich in Indien und lud mich zu ihm ein. Wir trafen uns in Simla und ritten nach kurzem Aufenthalt in diesem vornehmen Brennpunkt britischer Verwaltungshoheit nordwärts. Vorerst ging es auf prachtvoller Kunststraße zwischen Baumwollsträuchern und Indigokulturen rasch vorwärts, dann aber auf stets schlechter werdenden Wegen mühsam bergauf und talab, durch Oden und Dschungel. Wir übernachteten in Rasthäusern und erreichten am dritten Tag die Ansiedlung. Sie liegt am Rande des Sumpflandes Tarai, das alle Schönheiten und Schrecknisse der Urwildnis birgt, und besteht aus einem festen Blockhaus für meinen Freund, sowie aus etwa zwanzig ringsum verstreuten Lehmhütten für die eingeborenen Arbeiter. Nördlich breiten sich unermessliche Wälder, darin Büffel, Wildschweine, Großkragen, Schlangen und wilde Elefanten wohnen. Hinter der grünen Zone aber rogen blüchlernd die Himalajafirne in den Himmel, unerreichbar wie dieser selbst.

Schon der erste Abend hob mich in weichevolle Stimmung. Gefühle und Gedanken des Alltags versanken, nichts Beschränkendes drückte mich, alle Unruhe war aufgelöst in feierliche Erwartung seltsamen Geschehens.

Dann kam die Nacht. Der düstüberfüllte Hauch der tropischen Erde wehte mich an, nah und fern riesen Tiere zu Kampf und Liebe, Tamarinden rauschten, und Lodernde Leuchten glühten dort oben in traumblauer Höhe, rätselvolle Beugen unergründlichen Urkraftwillens. Um Mitternacht stieg die halbe Scheibe des abnehmenden Mondes auf, es wurde ganz licht. Da sprang einer der jungen Hühnerhunde zitternd und mit eingezogener Rute zu uns auf die Veranda und verkroch sich unter dem Lehnstuhl des Freundes. Dieses Verhalten zeigte die Anwesenheit von Großwild an. Wir schnellten auf, ergriffen die neben der Tür hängenden Repetierstutzen und spähten hinaus. In magisches Blaulicht getaucht lag der Garten.

„Du rechts, ich links“, flüsterte Göbke, und schon schlüchen wir in verschiedenen Richtungen davon. Ich fühlte keine Erregung; in mir war die Kraft der mich umgebenden uralten Naturhaftigkeit, die Wucht schicksalsschwerer Erlebens. Vorsichtig, Schritt vor Schritt, bewegte ich mich der Hauswand entlang. Da leuchteten an der Umzäunung zwei grüne Lichter auf; in Entfernung von etwa dreißig Schritten stand, durch den Schatten eines Strauches halb gedeckt, ein Panther. Hat er mich bemerkt?

Wird er mich annehmen? Meine Erwägungen rissen ab, denn die grünen Lichter verglommen allmählich, der Körper zog sich zum Sprung zusammen. Ich warf den Stutzen an die Wange und drückte ab. Ein Fauchen, ein heiserer Schrei, dann war das Tier in der Luft. Mein zweiter Schuß fiel und, im Feuer gefällt, klatschte die Kabe unmittelbar vor mir zu Boden. Es war ihr letzter Sprung gewesen; regungslos lag sie mir zu Füßen. Freund Göbke elkte herbei und drückte mir stumm die Hand; aus den umliegenden Hütten kamen die Schwarzen und umstanden den toten Chitta.

Wir zogen uns wieder auf die Veranda zurück. Der Hund kam aus seinem Versteck hervor und trottete beruhigt in den Garten. Alles ringsum war still geworden. Die Schüsse haben die Stimmen der Nacht ausgelöscht, doch auch meine Hochstimmung verscheucht. Düstere Schatten durchzogen mein Denken. Auf diesen Höhen wurde zum erstenmal die Unverletzlichkeit des Lebens gepredigt; durch diese Auen schritt die Apologeten des Nichts, hier wurde das Wunder der Kausalität erkannt. Nach langem Schweigen sagte ich: „In einem Lande, dessen Heilslehre an das Ende

aller Dinge die Leidvernichtung gestellt hat, sollte man nicht töten.“

Göbke lachte schrill auf: „Dein erster Schuß im Dschungel galt einer räuberischen Kabe, der einzigen Kreatur im ganzen Waldbereich, die aus reiner Mordlust schlägt. Meine Kugel traf einst einen weißen Mann. Für ein wenig Pulver und Blei wollte er die Früchte meiner langjährigen Arbeit ernten — — — Es war eine Nacht, so schön wie diese. Ein Brief aus der Heimat lag vor mir, liebe Worte, denen meine Seele froh gelauscht, als plötzlich eine Kugel an meinem Kopf vorüberpiff. Ich verfolgte den Schützen und jagte ihn in den Sumpf. Dort erlegte ich ihn, bevor er versank. Meine Sache war gerecht, Urteil und Vollzug, vorgeschrieben vom Gesetz, das die Wildnis regiert. Dennoch kann ich nicht vergessen; vielleicht war es doch nicht recht, was ich getan. In lichten Mondnächten treibt es mich immer wieder hinaus zum nächtlichen Sumpf. Ich kann nicht widerstehen.“

Er nahm den Stutzen und reichte mir die Hand.

„Ich begleite dich, Erich.“

„Nein. Ich gehe allein.“

Er ging — und kam nicht wieder. Nach langem Suchen fanden wir seine Spur und verfolgten sie bis an den Rand des Sumpfes. Dort mußte er hineingeraten sein. Traurig kehrten wir zurück in das nun herrenlose Dschungelhaus. Und der alte Diener Jalu, ein Sohn des Landes, das den Buddha gezeugt und das so ganz anders ist, als alle anderen Länder dieser Erde, sagte würdevoll und ruhig: „Am Ende aller himmlischen Dinge steht Nirwana; am Ende aller irdischen — die Vergeltung. Töte nicht!“

## Das Puppentheater.

Skizze von Paulrichard Hensel.

„Wo ist der Rainer?“ hatte Luzie schon wiederholt gefragt. Sie war verwundert und ein wenig in ihrer Eitelkeit gekränkt, daß sie an diesem letzten Ferientage in dem häßlichen Landhause so ganz sich selbst überlassen blieb und der junge, ein wenig zu ernste und unbeholfene Vetter sich gar nicht um sie kümmerte. Aber über Rainer war eine Mißstimmung gekommen, die er weder verhehlen konnte noch zeigen wollte. Als er zum ersten Male gehört hatte, daß die hübsche Waise aus der Großstadt, die trotz ihrer Jugend eine sehr elegante und moderne Dame geworden war, den Sommer bei seinen Eltern verleben wollte, hatte sein Herz höher geschlagen. Niemand hatte sich je um seine Seelennöte gekümmert; niemand hatte ihn gefragt, ob er zufrieden sei oder ob ihn etwas quäle. Und es war so viel in den letzten Jahren gewesen, was seine Begriffe, seine Anschauungen durcheinander gewirbelt und ihn müde und unfroh gemacht hatte, so daß er den Menschen aus dem Wege ging. Wie ein Erisfieber hatte er inmitten der Eltern und Nachbarn, des Hauses und der Landschaft gelebt. Und nun kam da ein Mädchen aus der Stadt, aus einer fremden Welt, ein neues Licht, und man konnte neue Dinge hören, ein neues Leben gewinnen — ja, so war es, als Luzie eintraf: Wo sie war, war Rainer bei ihr, wie ein Schatten neben dem Licht, und seine Augen und sein Herz wurden oft ratlos vor Bewunderung und Erstaunen. Das Mädchen gewann den Feriengenossen gern; seine Anhänglichkeit gefiel der Verwöhnten, aber das Gefühl eigener Überlegenheit trieb sie zu ewigem Wechsel von Freundschaft, Koketterie und Stolz, weil sein immer neues, naives Werben ihr ein Spiel schien, das so recht in die Seltsamkeit dieser Sommertage paßte. Rainer aber wußte nichts von solchen Gedanken; er sah nur, daß dieses Mädchen schön war und freundlich zu ihm, und dachte — abends einmal, als sie mit einem Scherzwort zu ihm in die Laube getreten war — es könne nun nichts anders sein, als daß er sie küsse. —

Luzie aber hatte gelacht und ihm den Rücken gedreht, und dieses Lachen konnte Rainer nicht vergessen. —

Und nun ging es ans Packen. Man brauchte dies und jenes, und der Rainer sollte helfen. Auf dem Dachboden kramte er mit Luzie in allerlei Gerümpel. Denn es gab da viel altertümliche Dinge, die die Neugierde des Mädchens weckten. Und da stand ein Puppentheater, aus Holz und Pappe, und ein Bündel phantastisch gekleideter Figuren lag, Glieder und Schnüre in wirrem Durcheinander, auf dem verstaubten Holz der bunthemalten Bühne.

Überrascht klatschte Luzie in die Hände und kniete neben dem seltsamen Spielzeug nieder. „Hast du oft damit gespielt, Rainer?“ fragte sie, „erzähle doch —!“ Und sie hockte sich dem Vetter gegenüber auf eine der alten Truhen.

Rainer nahm die Puppen in die Hand, entwirrte die Fäden — da sah er nicht mehr das niedrige Gebälk des Dachbodens und die wartenden Augen des Mädchens vor ihm — da waren viele Jahre wie ausgelöscht, und so, wie die Erinnerung wieder zu ihm kam, tastend zuerst und dann ihn ganz ausfüllend, erzählte er, der Worte kaum bewußt. —

Ja, das war schön, mit den Fäden die Figuren zu lenken, den König, die Prinzessin, den Jäger und — das war doch das Wichtigste — alle die Gestalten, die sie sich selbst schufen, aus den Erlebnissen der Tage heraus, und mit denen sie dann agierten, wie es ihnen und nicht wie es der Welt da draußen beliebte. Natürlich hatte er alles, was sie spielten, selbst geschrieben. Es ist ein gutes Mittel, doppelt lange jung zu bleiben, weil man zweimal lebt. Kam einem etwas in die Quere, gab es eine Enttäuschung — ach, es gibt deren mehr für einen Jungen, als eine Mutter glaubt — dann schuf man sich auf der kleinen Bühne eine Traumwelt, dann erlebte man das, was man nicht erleben durfte, hier zwischen den gemalten Kulissen ganz so, wie es einem am schönsten erschien. Dann aber, wenn man recht zufrieden war, spielten sie wohl auch ein trauriges Stück, nur um nachher übermütig die Figuren durcheinander zu werfen, weil ja das Leben viel schöner sei. Und er hatte dann Dora in die Arme genommen und mit ihr über den ganzen Dachboden getanzt —

„Wer ist Dora?“ fragte Luzie leise und verwundert. Still saß sie da, im schlichten Reisefleid, gar nicht mehr die Kokette und lachende Luzie; die Einsamkeit des Raumes, die Nähe des Freundes, den sie nun wieder verlieren würde, machte sie beklommen. Warum nimmt er mich jetzt nicht zum Abschied in die Arme?, dachte sie. Bin ich nicht schön, bin ich nicht selten für ihn? Können wir uns nicht ein Erlebnis schaffen, das mehr ist als alles Leben für ihn hier und für mich in der Stadt?

Rainer sah an ihr vorbei und sagte: „Dora war ein Mädchen, das ich liebte und das ich nie vergessen werde. Wenn sie mich küssen wollte, küßte sie mich, und wenn sie mir wehtun wollte, tat sie es. Sie war ehrlich und darum selten und kostbar. Sie war —“ und jetzt gingen seine Augen ruhig über die Gestalt des Mädchens neben ihm — sie war anders als die Frauen, die nur als Spiel mit Augen und Bewegungen locken, um dem Betörten ins Gesicht zu lachen — oder die still wie eine Heilige sitzen und darauf brennen, daß man sie an sich reißt . . .“

Er achtete kaum darauf, wie Luzie, bleich wie die gestrichelte Wand, hinausging. Er hielt noch immer die Puppen in der Hand und wußte: So am Ursprung einer Vergangenheit angelangt, die schön war, lebt sie wieder auf, und alles, was inzwischen war, auch die bunte Fittersehnsucht nach dem fremden Mädchen, ist ausgelöscht und nicht gesehen. Wer gute Erinnerungen an Menschen hat, ist reich und weiß Wege, die leicht über das bange Heute hinwegführen —

Das Rollen eines davonfahrenden Wagens erklickte im Sand der Landstraße.

## Wie gefällt Ihnen Europa?

Was ein amerikanischer Reporter im Telegrammstil erzählt.

Wie man nach einem kurzen Aufenthalt von etlichen Monaten über ein Land und seine Eigenheiten urteilen kann und darf, das hat Karl K. Ritcher, der geistvolle, unterhaltende Europabummler der „Evening World“ bewiesen: „Was ich hier als Ergebnis einer zweimonatigen Reise niederschreibe, ist meine rein persönliche Ansicht, mit der nicht jedermann einverstanden sein wird, was auch durchaus nicht nötig ist.“ Ritcher, der in den zwei Monaten ein halbes Duzend Länder Europas besuchte, hat seiner Schlusskritik eine so gefällige und lebenswürdige Form gegeben, daß man seine Wahrheiten so hinnehmen wird, wie sie gemeint sind: „Jedem zur Freude, keinem zu Leide“ . . . er schreibt im Stenogrammstil — er sagt möglichst viel, in möglichst wenigen Worten.

Das Angenehmste an meiner Reise — Die Dampferfahrt . . . Das Unangenehmste an meiner Reise — das Loch in meinem Bankguthaben. Was man in Europa am leichtesten finden kann — der Mann, der ein Trinkgeld nimmt . . . Was man in Europa am seltensten findet . . . der Mann, der kein Trinkgeld nimmt. Der eine Gegenstand meiner Abneigung — der Pariser . . . der andere Gegenstand meiner Abneigung — noch ein Pariser. Mein bester Freund — mein Kreditbrief. Die schönste Aussicht — von der Terrasse des Schlosses Leopoldskrone bei Salzburg. Die schönste Straße — die Champs Elysees in Paris. Der schönste Raum — der Ballsaal im königlichen Palast in Ofenpest. Das unangenehmste Volk — die Tschechoslowaken. Das angenehmste Volk — die Wiener. Das beste Hotel — das Adlon in Berlin. Das schlechteste Hotel — sie sind zahlreich, wie der Sand am Meer. Die interessanteste Frau, die ich in diesem Sommer kennen gelernt habe — Sara Kanoun; die erste Perserin, die den Schleier abgelegt hat. Die entzückendste Dame, die ich traf — Lily Darvas, die ungarische Schauspielerin. Der bedeutendste Mann, den ich traf — Richard Strauß. Der bedeutendste Mann, den ich nicht traf — Benito Mussolini. Der komischste Mann, den ich traf — Max Falkenberg, der deutsche Komiker. Die besten Cocktails — an der Alhambra in Paris. Der beste Kaffee — in Karls-

bad und Marienbad. Das hübscheste Mädchen — (Name und Telefon-Nr. sind mein Geheimnis). Der beste Witz — daß die französische Regierung Deutschland ersucht, ihr bei der Stabilisierung des Franken behilflich zu sein. Was ich am liebsten hörte — „Ich nehme dasselbe“. Die besten Revue — in den Folies Bergere in Paris. Das beste Restaurant — Schönerer in Wien. Der beste Kaviar — im „Au Caneton“ in Paris. Das beste Bier — im Bürgerlichen Brauhaus in Pilsen. Der beste Seestrand — am Lido in Venedig. Die vollkommenste Schauspielvorstellung — Prof. Max Reinhardt's Aufführung von „Everyman“ in Salzburg. Wo die Amerikaner mit der größten Zuverlässigkeit behandelt werden — in Deutschland und Österreich. Wo die Amerikaner mit der geringsten Zuverlässigkeit behandelt werden — in Paris. Die reinste Stadt — Berlin. Mein glücklichster Augenblick — als ich die Richter von Coney Island wieder sah. Die einzige Stadt in der Welt — New York. Wann ich wieder nach Europa fahre — nächstes Jahr.

## Künstler-Anekdoten.

Mitgeteilt von Hans Gäßgen.

Jordano, der berühmte italienische Maler, sagte in seiner Jugend zu seinem Vater, der ihm zu Tische rief: „Nur einen Augenblick Geduld, Vater, ich habe nur noch die zwölf Apostel zu malen.“

Ein berühmter Maler porträtierte einen Edelmann als Anekdoten. Das Gemälde wurde von vielen Personen bewundert. Als eben eine Gesellschaft das Bild betrachtete, kam gerade der Stiefelpuher ins Zimmer. Aus Scherz fragte ihn jemand, ob er den Herrn kenne, den das Bild darstelle. Er betrachtete es lange und erklärte dann, daß der Herr ihm völlig unbekannt sei. „Das ist ja ein gnädiger Herr!“ sagte jener. „Mein gnädiger Herr?“ rief der Stiefelpuher, „I bewahre, wo sind denn seine Stiefel?“

Ein Maler B. malte das Porträt des Herrn A. Dieser aber fand keinen Gefallen an dem Bild, weil seine Gesichtszüge zu geistlos dargestellt wären. „Hm!“, erwiderte der Maler, „ich hätte gern mehr Geist in Ihre Züge gebracht, aber, du lieber Gott: Woher nehmen und nicht stehlen?“

Ein häßlicher Herr ließ sich von einem Künstler malen, wollte dann aber das Porträt nicht bezahlen, weil er es unähnlich fand. Der Maler erklärte ihm darauf: „Wenn Sie das Bild nicht nehmen, so male ich es zu einem Affen um und stelle es aus; ich bin überzeugt, daß auch dann noch jedermann die Ähnlichkeit mit Ihnen herausfinden wird.“ Der Herr bezahlte das Bild schleunigst.

Einst ging Hogarth mit dem Maler Hayman in einen Keller. Hier saßen ein paar Frauen aus den untersten Volksschichten, welche sich beim Trinken heftig zankten. Eine der Frauen nahm den Mund voll Branntwein und spritzte die Flüssigkeit der andern ins Gesicht. „Sieh!“ rief Hogarth seinem Freunde zu. „Sieh einmal dieses Schwefelmaul!“ Dabei nahm er sein Skizzenbuch heraus und zeichnete das Weib. Diese Furie erhielt später einen Platz in seinem Werk „Neue mitternächtliche Unterhaltung“.

## Segel unter dem Mond.

Das stille Gleiten zwang zum Schweigen,  
Die Segel wühlten sich dem Wind,  
Und leis' mit hingegeb'nem Reigen  
Bog sich das Boot als Meerestind  
In sanfter Fluten Schoß hernieder,  
Hintrinnend auf der Silberbahn  
Des Mondes, der im Wasser wieder  
Sich selber sah gespiegelt nah'n.  
Oh, überfülllich starke Stunde,  
Die jeder Sinn doch gierig trinkt,  
Oh' sie nach des Gesehes Runde  
Ins Meer Vergangenheit versinkt!  
Als wir zum Strande wieder kamen,  
Ward uns der Odem fast geraubt,  
So voll beträugte uns der Samen  
Der Ewigkeit in Herz und Haupt.

Rudolf Paulsen.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Pöppe in Bromberg.  
Druck und Verlag von A. Dittmann & Co. in Bromberg.